

Magazin

erwachsenenbildung.at



Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs

www.erwachsenenbildung.at/magazin

Ausgabe 27, 2016

Erwachsenenbildung und Universität

Impulse, Spannungen und Kooperationen

Thema

Wissenschaft „auf Augenhöhe“?

Partizipatives Forschen in der Erwachsenen-
bildung zwischen Affirmation und Kritik

Annette Sprung



Wissenschaft „auf Augenhöhe“?

Partizipatives Forschen in der Erwachsenenbildung zwischen Affirmation und Kritik

Annette Sprung

Sprung, Annette (2016): Wissenschaft „auf Augenhöhe“? Partizipatives Forschen in der Erwachsenenbildung zwischen Affirmation und Kritik.
In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 27, 2016. Wien.
Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/16-27/meb16-27.pdf>.
Druck-Version: Books on Demand GmbH: Norderstedt.

Schlagworte: Erwachsenenbildungsforschung, partizipative Forschung, Machtasymmetrien, Emanzipation, Gesellschaftskritik, Participatory Action Research, Aktionsforschung

Kurzzusammenfassung

Erwachsenenbildungsforschung kann viel mehr sein, als wissenschaftliches Wissen zu generieren, das in der Folge an die Praxis vermittelt wird. Es gibt Ansätze der partizipativen Forschung, die Universitäten bzw. Wissenschaftler_innen und Akteur_innen im Praxisfeld der Erwachsenenbildung miteinander in Verbindung bringen. Dabei werden die Hierarchien zwischen Forschenden und „Beforschten“ aufgehoben. Letztere werden zu aktiven Forscher_innen; sie erhalten Räume zur Selbstrepräsentation und bringen ihren Zugang und ihre Fragestellungen zur Thematik ein. So können wertvolle Erkenntnisse, Erfahrungen und kreative Perspektiven auf den Forschungsgegenstand gewonnen werden, externe Zuschreibungen durch den Blick von außen vermieden werden und es tut sich die Chance eines gemeinsamen Lernens aller Beteiligten auf. Der Beitrag beleuchtet den Begründungsrahmen sowie die historische Entwicklung partizipativer Forschung in der Erwachsenenbildung. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Zugängen, die mit den Schlagworten Emanzipation und Gesellschaftskritik assoziiert werden. Abschließend erfolgt eine Reflexion des Umgangs mit Machtasymmetrien in einschlägigen Forschungssettings sowie der Entwicklungen und Interessen, welche in Zeiten des Neoliberalismus von der Herausbildung eines sogenannten Partizipationsimperativs sprechen lassen. (Red.)

Wissenschaft „auf Augenhöhe“?

Partizipatives Forschen in der Erwachsenenbildung zwischen Affirmation und Kritik

Annette Sprung

„Mitmachen!“ lautet eine gegenwärtig häufig gehörte Aufforderung. So wird die Idee einer verstärkten Partizipation beispielsweise in Diskussionen über mehr direkte Mitsprache in politischen Entscheidungsprozessen aufgerufen; sie begegnet uns bei der Durchsetzung von Projekten der Stadtplanung („Bürgerbeteiligung“) oder spiegelt sich in kollaborativen Verfahren via Web 2.0 (Stichwort: „Mitmachweb“) und auch in der Forschung wider.

Kollektives Engagement wird aber ebenso bemüht, wenn Pegida marschiert oder Bürgerinitiativen gegen die Einquartierung von Flüchtlingen in ihrer Nachbarschaft mobil machen. Welche Ziele mit einer Einladung zur Partizipation verfolgt werden und inwiefern diese als herrschaftskritischer Impact oder etwa als *„Ruf aus den Zentren der Macht“* (Hamm 2013, S. 56) ertönt, sei vorerst dahingestellt und wird später noch Gegenstand der Diskussion sein.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Bedeutung partizipativer Ansätze in der Erwachsenenbildungsforschung bzw. dem Einbezug von Akteur_innen aus dem zu untersuchenden Feld als Co-Forschende. Partizipative Wissenschaft geht in der Regel mit Bildungsprozessen einher, etwa indem die Beteiligten im Rahmen der Forschung und kollektiven Auseinandersetzung neue Erkenntnisse über die sie betreffenden Problemlagen und ihr Verhältnis dazu gewinnen („soziale Wirklichkeit verstehen“) bzw. gegebenenfalls lernen, Lösungswege zu entfalten und neue Strategien umzusetzen („verändern“).

Insofern kann das Thema per se als ein für die Erwachsenenbildung relevanter Topos gelten.

Ich folge im vorliegenden Beitrag insbesondere den Spuren eines Zuganges zu Wissenschaft und Bildung, der sich mit Schlagworten wie kritisch-emanzipatorische Bildung, reflexive, engagierte oder eingreifende Wissenschaft charakterisieren lässt. Zwei zentrale Ideen stehen dabei im Zentrum. Es ist dies zum einen der Anspruch, mittels wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion einen Beitrag zu gesellschaftlicher Veränderung und Entwicklung – einschließlich eines Empowerments der Beteiligten – zu leisten. Im Englischen wird aufgrund der Handlungsorientierung daher auch der Begriff Participatory Action Research (PAR) verwendet (vgl. Hall 1985, S. 290). Zum anderen wird die Kritik an einem Wissenschaftsverständnis, das die „Beforschten“ in einem hierarchischen Verhältnis zu Objekten degradiert und für sich objektive Deutungshoheit beansprucht, aufgegriffen. Aus der Verknüpfung dieser beiden Diskurse lässt sich ableiten, dass es angemessener

Methoden bedarf, um in enger und symmetrischer Kooperation mit den „betroffenen“ Akteur_innen nach Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu suchen. Forschung und Praxis sind im Feld der Erwachsenenbildung traditionell häufig eng miteinander verzahnt (siehe Schäffter 1997) – folglich müsste dieser Bereich für partizipative Forschung geradezu prädestiniert sein (siehe als Praxisbeispiel Gruber 2014).

Ich skizziere zum Verständnis des Begründungsrahmens für kollaborative wissenschaftliche Betätigung in einem ersten Abschnitt die zugrunde liegenden normativen Ideen und ausgewählte erkenntnistheoretische Implikationen, um im darauffolgenden Schritt die historischen Wurzeln partizipativer Forschungsansätze in der Erwachsenenbildung zu beleuchten. Im letzten Teil werden in kritischer Absicht besondere Herausforderungen und Spannungsfelder (etwa in Bezug auf den Umgang mit Machtasymmetrien) sowie die Schattenseiten des „Partizipationsimperativs“ (siehe Bröckling 2005) diskutiert. Diese Ausführungen sind allgemeiner gehalten, jedoch auf die Erwachsenenbildung übertragbar. Konkrete Merkmale, Prinzipien oder Methoden partizipativer Forschungspraxen können aufgrund des begrenzten Rahmens in diesem Beitrag nicht näher ausgeführt werden (siehe dazu u.a. Unger 2014; Hall 1985; MacTaggart 1991; Bergold/Thomas 2012). Mein Nachdenken über die Thematik erfolgt vor dem Hintergrund universitär verankerter Wissenschaftspraxis und basiert auf persönlichen Erfahrungen mit der Konzeption und Umsetzung mehrerer partizipativer Forschungsprojekte über die vergangenen dreizehn Jahre.

Universitäten und Erwachsenenbildung als gesellschaftsverändernde Kräfte?

Allein die verbreitete Idee, dass Wissenschaft und Universitäten der Gesellschaft „dienen“ und zu deren Veränderung beitragen sollen, lässt ein weites Spektrum an Interpretationen offen. So haben beispielsweise Wissenschaftler_innen, wie aus der Geschichte bekannt ist, immer wieder

auch diktatorische Regime unterstützt und mit ihren Theorien zur Legitimation von Unterdrückung beigetragen. Im Zeitalter des Neoliberalismus dominieren häufig ökonomische Überlegungen in Bezug auf den Beitrag der Hochschulen zur gesellschaftlichen Entwicklung. Der vielzitierte Terminus der „unternehmerischen Universität“ verweist nicht nur auf die zunehmend marktförmige Organisation von Wissenschaft, sondern ebenso auf einschlägige Vorstellungen über die Rolle der Universitäten in der Gesellschaft. So hat unlängst der Rektor der Technischen Universität Graz in einem Zeitungsinterview¹ als einen der drei großen strategischen Schwerpunkte für die Zukunft die „unternehmerische Universität“ genannt. Diese solle alle Studierenden und Lehrenden möglichst früh und durchgängig in Projekte mit der Wirtschaft einbinden, um unternehmerisches Denken einzuüben und Unternehmensgründungen zu forcieren. Solche Beispiele deuten die Weite des Spektrums für mögliche Impulse zur Gesellschaftsentwicklung und zu Praxiskooperationen an, die nicht allesamt in meinem Beitrag Platz finden.

Ich präzisiere daher, dass ich mich im Folgenden mit kritisch-emanzipatorischen Ansätzen in Wissenschaft und Erwachsenenbildung beschäftige, die auf Demokratisierung und Selbstbestimmung, politische Mündigkeit, die Durchsetzung von Chancengerechtigkeit, eine Kritik und Veränderung von Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen u.Ä. abzielen. Dass diese Ideen zum Teil auch in Widerspruch zu den zuerst genannten Entwicklungen stehen können, liegt auf der Hand. Dass sie gegenwärtig nicht unbedingt im Mainstream des universitären oder Erwachsenenbildungs-Diskurses² angesiedelt sind, ist ebenso evident. Dennoch oder gerade deshalb soll dieser Beitrag eine heute vielleicht weniger beachtete Forschungstradition ins Blickfeld rücken.

Viele Ansätze einer kritischen Wissenschaft und Bildungspraxis wurzeln in sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre und beziehen sich auf marxistische und kulturwissenschaftliche Grundlagen (genauer gesagt: die britischen Cultural

1 Kleine Zeitung vom 30.7.2015: TU-Rektor: „Die unternehmerische Uni ist unser Ziel“; nachzulesen unter: http://www.kleinezeitung.at/s/steiermark/graz/4789183/Interview_TURektor_Die-unternehmerische-Uni-ist-unser-Ziel

2 So hat etwa Daniela Holzer in Ausgabe 7/8 des Magazin erwachsenenbildung.at gefragt, ob die kritisch-emanzipatorische Erwachsenenbildung „totgesagt und doch lebendig“ sei (siehe Holzer 2009).

Studies) bzw. schließen an die Kritische Theorie an. Einschlägige Anknüpfungspunkte reichen bis in die 1950er Jahre zurück – z.B. zu Autoren wie Raymond Williams, Edward Thompson, Stuart Hall oder, etwas später, zu Romano Alquati als Vertreter der italienischen „Operaismo“. Wichtige, auch aktuell häufig rezipierte theoretische Inspirationen stammen ferner aus der Soziologie mit Pierre Bourdieu (1998) als einem bekannten Vertreter der Idee einer engagierten Wissenschaft. Für die Erwachsenenbildung waren u.a. die Arbeiten von Paulo Freire oder feministische Theorien wegweisend. In Österreich und Deutschland weitgehend unbekannte Bewegungen wie jene der Popular Education verfolgen explizit den Anspruch einer intensiven Verbindung zwischen Universität und Erwachsenenbildung zu emanzipatorischen Zwecken (siehe Crowther/Galloway/Martin 2005).

Wissenschaftskritik – alternative Methodologien

Eine zentrale Idee der hier behandelten Ansätze besteht darin, die Beziehung zwischen Forschenden und „Beforschten“ neu zu definieren – und zwar in einer nicht-hierarchischen Weise (vgl. Glassman/Erдем 2014, S. 215). Dem liegt unter anderem ein Nachdenken über die Situiertheit und Macht von Wissenschaftler_innen zugrunde, aber auch ein Diskurs über den Konstruktionscharakter wissenschaftlicher Erkenntnisse und die damit verbundene Unhintergebarkeit der Perspektive (siehe Bourdieu 1998; Haraway 2001; Broden/Mecheril 2007; Pilch-Ortega/Sprung 2010). So setzte sich beispielsweise Paulo Freire (1973) nicht nur für einen kontinuierlichen Dialog zwischen Forschenden und Angehörigen der Communities, mit denen er arbeitete, ein, sondern pochte darauf, dass dieser Dialog Hierarchien vermeiden müsse und die Beiträge aller Beteiligten von gleichwertiger Bedeutung seien (vgl. Glassman/Erдем 2014, S. 209). Aufgrund des postkolonialen Entstehungshintergrundes mancher Kritiken liegen Assoziationen zwischen Kolonialismus und traditioneller akademischer Forschung nahe: Einer derartigen Analogie zufolge liege die Macht bei den Wissenschaftler_innen,

welche die „Beforschten“ benutzen, um Daten zu generieren und diese in weiterer Folge gleichsam als „Rohstoff“ besitzen, während die Beforschten selber davon nicht profitieren können (vgl. ebd., S. 15). Im Gegensatz dazu, so der kritische Anspruch, müsse Forschung zu einem kollektiven Problemlösungsprozess werden.

Ein weiterer Kritikpunkt an einem traditionellen Wissenschaftsverständnis richtet sich auf Machtverhältnisse in Bezug auf das wissenschaftliche Sprechen, genauer gesagt auf das Phänomen der Fremdrepräsentation durch die Forschenden. Somit lautet eine Zielsetzung partizipativer Forschung dahingehend, ungehörte (marginalisierte) Stimmen³ durch Selbstrepräsentation zur Sprache zu bringen und damit auch den quasi-objektiven, den/die „Andere/n“ hervorbringenden Blick der Forschenden zu korrigieren. Damit ist zugleich ein einflussreicher Diskurs der Kultur- und Sozialwissenschaften angesprochen, nämlich die sogenannte „Krise der Repräsentation“ (siehe Berg/Fuchs 1999). Einschlägige Aspekte werden beispielsweise im Rahmen einer kritischen Migrationsforschung intensiv diskutiert (siehe Broden/Mecheril 2007). Gerade innerhalb eines rekonstruktiv-interpretativen Forschungsverständnisses wird die Selbstrepräsentation von Subjekten im Forschungsprozess als deren eigenständige Artikulation verstanden, wobei man ihnen hierbei nicht nur einen Eigensinn ihrer Konstruktionsprozesse zuspricht, sondern sie auch als Expert_innen ihrer Lebenswirklichkeit begriffen werden (siehe Pilch-Ortega/Sprung 2010). Als frühe Beispiele für die Entwicklung innovativer Methodologien in diesem Sinne können auch teilnehmende Beobachtungen, etwa die berühmte Studie über die Arbeitslosen von Marienthal aus den 1930er Jahren, genannt werden.

Partizipative Erwachsenen- bildungsforschung – historische Schlaglichter

Partizipative Forschungsansätze mit kritisch-emanzipatorischen Zielsetzungen entstanden, wie bereits erwähnt, im Kontext sozialer Bewegungen. Für das

³ Man beachte jedoch auch die kritische Diskussion rund um Repräsentationspolitiken und problematische Aspekte der Vorstellung eines „authentischen“ Sprechens (siehe Spivak 1996).

Feld der Erwachsenenbildung stellten insbesondere Aktivitäten im Rahmen von Community Education (beginnend mit den 1970er Jahren) einen geeigneten Nährboden für einschlägige Entwicklungen dar. Der kanadische Wissenschaftler Budd Hall zählt zu den ersten Akteuren, die partizipative Methoden in konkreten Weiterbildungsprojekten erprobten und dazu auch mehrere Publikationen vorlegten. Frühe Beiträge zur Thematik wurden im Jahr 1975 in der Zeitschrift „Convergence“ des International Council for Adult Education versammelt (vgl. Hall 1985, S. 290).

Die Ursprünge partizipativer Forschung lassen sich nicht auf einen einzigen Entstehungszusammenhang zurückführen, sie liegen in anti- und postkolonialen ebenso wie in feministischen Bewegungen begründet (siehe Joyappa/Martin 1996) und waren häufig von Paulo Freires Arbeiten zur Ermächtigung der „Unterdrückten“ inspiriert (siehe Glassman/Erдем 2014). Praktisch aufgegriffen wurden sie wiederum in diversen Disziplinen, wie z.B. in der Bildungsforschung, in anthropologischen, gesundheitswissenschaftlichen oder sozialarbeiterischen Projekten. So verknüpfte Freire mit seinen Alphabetisierungskampagnen in Brasilien und weiteren Ländern in beispielhafter Weise Forschung, Erwachsenenbildung und politische Arbeit miteinander. In den 1970er Jahren gelangten partizipative Forschungen insbesondere in Ländern des Südens (z.B. Tansania, Chile, Kolumbien, Indien) zum Einsatz, wo sich lokale Communities mit Fragen wie Landreformen, der Neukonzeption von Bürgerrechten, politischer Beteiligung und der Verteilungsgerechtigkeit befassten (vgl. ebd., S. 208ff.).

Manche Zugänge partizipativer Forschung gehen aus der Aktionsforschung (action research) hervor, die der Sozialpsychologe Kurt Lewin in den 1940er Jahren begründete (zur Entwicklung siehe Reason/Bradbury-Huang 2008). Aktionsforschung löst die Distanz zwischen Beforschten und Wissenschaftler_innen im Forschungsprozess – zumindest zeitweise – auf und zielt auf konkrete Problemlösung ab. Nicht alle Ansätze der Aktionsforschung stellen jedoch explizit Menschen in benachteiligten gesellschaftlichen Positionen ins Zentrum und verfolgen per se eine emanzipatorische Zielsetzung (siehe Glassman/Erдем 2014). Ein solcher Zugang wurde erst in den 1970er Jahren expliziter ausformuliert.

Gerade der deutschsprachigen Aktionsforschung liegt allerdings vielfach eine marxistisch inspirierte Kapitalismuskritik zugrunde (vgl. Unger 2014, S. 15f.). Dennoch kann auch hier nicht von einer einheitlichen Entwicklung die Rede sein. Unter anderem bestehen Unterschiede in Bezug auf die Reichweite eines Veränderungsanspruches – also etwa hinsichtlich der Frage, ob es um eine konkrete (kleine) Problemstellung oder die Idee einer umfassenderen Systemveränderung gehen sollte.

Als weitere Beispiele für partizipative Wissenschaft seien aus benachbarten Disziplinen die Durchführung von Geschichtswerkstätten oder ethnologischen Projekten sowie von Werkstätten des deutschen Instituts für solidarische Moderne im politikwissenschaftlichen Kontext erwähnt.

Nach Einschätzung Hella von Ungers (2014, S. 3f.) erfreuen sich partizipative Forschungsaktivitäten – das gilt für unterschiedliche Disziplinen – aktuell zunehmender Beliebtheit. Es haben sich auch mittlerweile einige internationale Netzwerke und einschlägige Zeitschriften etabliert. Einer von mehreren Gründen für diese Entwicklung kann in der wachsenden Bedeutung qualitativer Sozialforschung gesehen werden, die mit einigen ihrer Paradigmen, wie im voranstehenden Abschnitt erörtert, partizipative Aktivitäten begünstigen dürfte. Ein anderer Grund wird von Unger grundsätzlicher im Wandel des Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Gesellschaft verortet.

Reflexionsherausforderungen im Kontext partizipativer Forschung

Ein kritischer Blick auf partizipative Forschungsansätze kann sich auf unterschiedlichste Aspekte richten. So wurde etwa u.a. der Aktionsforschung immer wieder ein mangelnder oder zu schwach ausgeprägter Theoriebezug vorgeworfen. Manche Stimmen wenden sich gegen eine Auflösung der Grenzen von Wissenschaft, weitere warnen vor einer Vereinnahmungsgefahr durch gesellschaftliche Interessen oder lehnen grundsätzlich die Idee einer eingreifenden Wissenschaft ab (vgl. ebd., S. 98ff.). Abgesehen von diesen grundsätzlicheren Einwänden gegen ein einschlägiges Wissenschaftsverständnis hat kritische Reflexion danach zu fragen, inwieweit

die Versprechungen partizipativer Forschung eingelöst werden (können). Reflexionen würden sich dann etwa auf Konzeption und Zielsetzung, die konkrete Forschungspraxis, die Rollen und Machtpositionen der Beteiligten, die Bewertung und Durchsetzung der auf diesem Weg generierten Erkenntnisse u.v.m. beziehen. Ich greife im Folgenden schlaglichtartig zwei Reflexionspunkte aus dem zuletzt genannten Spektrum auf, wobei sich der erste Teil auf grundsätzliche Überlegungen zur gesellschaftlichen Bedeutung und Begründung partizipativer Forschung bezieht, der zweite Teil stärker die konkrete Gestaltung des Forschungssettings in Bezug auf den Umgang mit Macht und Hierarchien thematisiert.

Der Partizipationsimperativ oder: Cui bono?

Zunächst stellt sich die Frage, aus welchen Gründen Partizipation (wenn auch nicht unbedingt immer in kritischer Absicht) als gesellschaftliche Anforderung gegenwärtig eine derartige Konjunktur erlebt. Ulrich Bröckling (2005) hat im Anschluss an gouvernementalitätskritische Studien die heute in unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen vorfindbare „Anrufung“ (im Sinne Althusser⁴) von Subjekten als „unternehmerisches Selbst“ beschrieben. Nach Bröckling sind Politik und Marktwirtschaft im Kontext eines neoliberalen governing nicht nur auf die Subjektivierungsform des unternehmerischen Selbst angewiesen, sondern ebenso auf jene des „engagierten Mitgliedes zivilgesellschaftlicher Gruppen“. Konzepte wie Partizipation und Selbstorganisation stellen dabei spezifische „technologies of citizenship“ dar, mit denen die Akteur_innen organisiert, stimuliert und kontrolliert werden (vgl. Bröckling 2005, S. 21). Ein sogenannter Partizipationsimperativ fügt sich in ein Denken ein, wonach die Subjekte heute permanent all ihre Energie, Kreativität und ihr Wissen in Wirtschaft und Gesellschaft einzubringen haben – ohne dass dieses auch entsprechend entlohnt würde (vgl. ebd.; siehe auch Hamm 2013).

Um zum Kontext der wissenschaftlichen Forschung zurückzukehren, ist zu fragen: Warum sollen

Menschen also eigentlich teilhaben bzw. wer profitiert letztlich von partizipativer Forschung? Dient sie in erster Linie dazu, zu „besseren, authentischeren usw.“ Ergebnissen zu gelangen? Wird hier in besonders ausgeklügelter Weise Wissen abgeschöpft und für bestimmte Zwecke – sei es die Karriere der Forschenden oder diverse Interessen von Auftraggeber_innen – verwertet? Liegt gar ein ausbeuterischer Vorgang vor, werden die Beteiligten „befriedet“ und gereicht eine partizipative Herangehensweise vielleicht letztendlich den Adressat_innen zum Nachteil? Marion Hamm (2013, S. 58ff.) konstatiert, dass der kritische Anspruch der Veränderung bestehender Strukturen oftmals konterkariert wird, indem partizipative Methoden als nützliche Regulierungsinstrumente zur Reproduktion bzw. Stabilisierung herrschender Verhältnisse zum Einsatz gelangen. *„Institutionen in Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft haben gelernt, dass die Einbeziehung Betroffener als Konsument_innen, Bürger_innen oder Empfänger_innen von Eingliederungs- oder Hilfsprogrammen⁵ effiziente Abläufe begünstigt, ohne unbedingt bestehende Entscheidungsstrukturen und Machtverhältnisse in Frage zu stellen“* (ebd., S. 60).

Asymmetrien von Wissensformen

Partizipative Methoden verstehen sich, wie bereits ausgeführt wurde, als Kritik an einem hierarchischen Verhältnis zwischen Forschenden und „Beforschten“. Die bloße Veränderung eines Formates weg von traditionellen Untersuchungen/Befragungen hin zu einem gemeinsamen Vorgehen mit veränderten Rollen stellt allerdings noch nicht automatisch einen hierarchiefreien Raum her. Deshalb sollte dem Macht-Aspekt in der Wissensproduktion hohe Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der partizipativen Forschungspraxis treten in der Regel unterschiedliche Wissensformen in einen Dialog. Peter Park (1999, S. 145ff.) unterscheidet beispielsweise zwischen „representational knowledge“ (was man etwas verkürzt als Theorie-Wissen zusammenfassen könnte), „relational knowledge“ (das sich auf Beziehungen, Interaktionen, Gemeinschaft etc. richtet)

4 Mit „Anrufung“ wird der Prozess bezeichnet, in dem ein Individuum die ihm durch die Ideologie (vermittelt z.B. über Medien, Schule, Kirche etc.) zugewiesene gesellschaftliche Position annimmt und somit als Subjekt konstituiert wird. Als Beispiel nennt Althusser den Ruf eines Polizisten, der lautet: „He, Sie da!“. Indem sich der solcherart Angerufene umdreht und den Ruf genau auf sich bezieht, nimmt er die ihm zugewiesene Position (in diesem Sinne: der Unterwerfung) an.

5 Und, so wäre zu ergänzen: Bildungsprogrammen.

und „reflective knowledge“, womit Schlagworte wie Werte, kritisches Engagement oder Verantwortung assoziiert sind.

Unterschiedliche Wissensformen stehen meist in einem hierarchischen Verhältnis, etwa weil akademisches (theoretisches, objektiviertes) Wissen gemeinhin als einem Praxis- und Erfahrungswissen überlegen betrachtet wird. Nicht zuletzt legen manche Wissenschaftler_innen in der Forschungspraxis wohl auch einen paternalistischen Gestus an den Tag. Es ist jedoch gerade Erfahrungs- und Handlungswissen, welches im partizipativen Prozess zugänglich gemacht werden soll. Da dieses im Gegensatz zu Theorie-Wissen nicht klar vorformuliert und stärker in der Person der Akteur_innen inkorporiert ist, bedarf es eines adäquaten Settings zur Explizitmachung und zur Reflexion. Für eine Nutzbarmachung aller Wissensformen sind nicht nur ausreichend Zeit, sondern ebenso eine angemessene Kooperationskultur wesentlich – unter anderem geht es zum Beispiel darum, die Deutungs- und Wissenshoheit der akademisch gebildeten bzw. universitär verankerten Teilnehmenden zu relativieren (siehe dazu Pilch-Ortega/Sprung 2010). Aber auch Aspekte wie eine Entlohnung von Co-Forschenden wären hier im Sinne einer gleichwertigen Anerkennung der Mitarbeit zu erwähnen. Meines Wissens wird diese Frage in vielen Fällen vernachlässigt. Der Abbau der genannten Hierarchien kann als komplexe Herausforderung bezeichnet werden.

Abgesehen vom Umgang mit Asymmetrien im „Innen“ einer heterogenen Forschungsgruppe gilt es jedoch darüber hinaus auch, sich mit der Akzeptanz von Forschungsergebnissen in der scientific community auseinanderzusetzen. Hier herrscht möglicherweise (und meinen Erfahrungen zufolge) Skepsis gegenüber Erkenntnissen, die von sogenannten Lai_innen generiert wurden.

Schlussbemerkung

Wer sich für partizipative Forschung entscheidet, muss also auch etwaige Barrieren in Kauf nehmen. Die Vorbereitung und die Umsetzung sind auf-

grund der beschriebenen Herausforderungen häufig aufwändig und erfordern zusätzlich zum wissenschaftlichen Know-how spezifische (z.B. kommunikative oder gruppendynamische) Kompetenzen der Forschenden. Partizipative Forschung findet möglicherweise angesichts der gängigen Bewertungssysteme in der Wissenschaft weniger Resonanz als inhaltlich und methodologisch am Mainstream orientierte Arbeiten. Damit kann sie beispielsweise für Wissenschaftler_innen an Universitäten ein schwieriges Unterfangen darstellen, weil diese zunehmend unter dem Druck stehen, ihre Forschung in ganz bestimmten Publikationsorganen und unter Durchlaufen festgelegter Begutachtungsverfahren zu veröffentlichen. Dies gilt umso mehr für Nachwuchswissenschaftler_innen unter Qualifikationsdruck. Nicht zuletzt sind „ungewöhnliche“ Zugänge zu Wissenschaft aus gängigen Förderquellen des Wissenschaftsbereichs auch schwer bis gar nicht finanzierbar.

Trotz möglicher Barrieren gibt es aber viele Gründe, die für partizipative Forschungsprozesse sprechen. Sie ermöglichen wertvolle Erkenntnisse, Erfahrungen sowie kreative Perspektiven auf den Forschungsgegenstand. Sie bieten die Chance eines gemeinsamen Lernens aller Beteiligten und können als angemessener und relevanter Ansatz gelten, um einen Beitrag zu einer kritisch-emanzipatorischen Gesellschaftsveränderung zu leisten. Der Anspruch von Kritik und Ermächtigung wird allerdings nicht automatisch eingelöst, nur weil gemeinsame Aktivitäten mit Akteur_innen aus dem „Feld“ in der Forschung Platz finden. Die Antwort auf die Frage: „Warum sollen Menschen an Erwachsenenbildungsforschung teilhaben?“ müsste also ganz unterschiedlich ausfallen, je nachdem, ob man darunter – in den Worten Bröcklings (2005, S. 22) – ein Projekt der *Selbstbindung* (etwa im Sinne des Einfügens in bestehende Gemeinschaften), der *Selbstrationalisierung* (als Teilnahme an den gegenwärtigen Märkten, was wiederum spezifischer Selbst-Technologien bedarf) oder aber: der *Selbstermächtigung* versteht. Erst in der letztgenannten Bedeutung würde Partizipation als Widerstand gegen Fremdbestimmung, als Emanzipation und als Versuch einer autonomen Lebensgestaltung zur Geltung gebracht werden.

Literatur

- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (Hrsg.) (1999):** Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan (2012):** Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 13(1).
Online im Internet: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1801/3332> [Stand: 2015-12-01].
- Bourdieu, Pierre (1998):** Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.
- Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hrsg.) (2007):** Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA.
- Bröckling, Ulrich (2005):** Gleichgewichtsübungen. Die Mobilisierung des Bürgers zwischen Markt, Zivilgesellschaft und aktivierendem Staat. In: spw 2/2005, S. 19-22. Auch online im Internet: <https://www.soziologie.uni-freiburg.de/personen/broeckling/dokumente/9-gleichgewichtsubungen-spw142.pdf> [Stand: 2015-12-01].
- Crowther, James/Galloway, Vernon/Martin, Ian (2005):** Popular Education: Engaging the Academy. Leicester: NIACE.
- Freire, Paulo (1973):** Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. 3. Aufl. Stuttgart: Kreuz.
- Glassman, Michael/Erdem, Gizem (2014):** Participatory Action Research and Its Meanings. Vivencia, Praxis, Conszientization. In: Adult Education Quarterly 64(3), S. 206-221.
- Gruber, Elke (2014):** Partizipative Forschung in der Erwachsenenbildung – dargestellt am Beispiel von „MAP EB Tirol“. In: Die österreichische Volkshochschule 3/2014, Nr. 253, S. 30-32.
- Hall, Budd (1985):** Research, Commitment and Action. The Role of Participatory Research. In: International Review of Education 01/1985, 30(3), S. 289-299.
- Hamm, Marion (2013):** Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie: Methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. In: Binder, Beate et al. (Hrsg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern? Ethnographische und genderkritische Perspektiven auf Interventionen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 55-72.
- Haraway, Donna (2001):** Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Hark, Sabine (Hrsg.): Dis-Kontinuitäten. Feministische Theorie. Opladen: Leske+Budrich, S. 281-298.
- Holzer, Daniela (2009):** Kritisch-emanzipatorische Erwachsenenbildung: totgesagt und doch lebendig? In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 7/8, 2009. Wien.
Online im Internet: http://erwachsenenbildung.at/magazin/archiv_artikel.php?mid=1519&aid=1523 [Stand: 2015-12-01].
- Joyappa, Vinitha/Martin, Donna (1996):** Exploring Alternative Research Epistemologies for Adult Education. Participatory Research, Feminist Research and Feminist Participatory Research. In: Adult Education Quarterly, Vol. 47(1), S. 1-14.
- MacTaggart, Robin (1991):** Principles for Participatory Action Research. In: Adult Education Quarterly, Vol. 41(3), S. 168-187.
- Park, Peter (1999):** People, Knowledge, and Change in Participatory Research. In: Management Learning, Vol. 30(2), S. 141-157.
- Pilch-Ortega, Angela/Sprung, Annette (2010):** Forms of Self-Representation of Migrants in Public and Scientific Spaces. In: Lucio-Villegas, Emilio (Hrsg.): transforming/researching communities. El Masnou: Diálogos, S. 63-71.
- Reason, Peter/Bradbury-Huang, Hilary (2008):** The Sage Handbook of Action Research. Participative Inquiry and Practice. London: Sage.
- Schäffter, Ortfried (1997):** Reflexive Wissenschaft: die Praxis des Kontextwechsels. Zur intermediären Funktion von Weiterbildungsforschung. In: Report. Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung. Vermittlungsproblem in der Erwachsenenbildung, H. 40, S. 33-47.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996):** The Spivak Reader. New York: Routledge.
- Unger, Hella von (2014):** Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.



Foto: K.K.

Ao.Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Annette Sprung

annette.sprung@uni-graz.at

<http://erziehungs-bildungswissenschaft.uni-graz.at>

+43 (0)316 380-2548

Annette Sprung ist ao. Professorin am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz, Arbeitsbereich Erwachsenenbildung/Weiterbildung. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre liegen in den Bereichen Migration, Partizipation, Diversität sowie interkulturelle/rassismuskritische Weiterbildung. Nach Ausbildung und Berufstätigkeit in der Sozialen Arbeit absolvierte sie das Studium der Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Graz. 2015 erhielt sie gemeinsam mit Ariane Sadjed und Brigitte Kukovetz den Österreichischen Staatspreis für Erwachsenenbildung in der Kategorie Wissenschaft und Forschung.

Research “On an Equal Footing”?

Participative research in adult education between affirmation and criticism

Abstract

Adult education research can do much more than generate academic knowledge that is then put into practice. There are approaches to participative research that bring universities and researchers into contact with people active in the field of adult education. In the process, hierarchies between the researchers and “the researched” are abolished. The latter become active researchers; they have a space in which to present themselves and contribute their approach to the topic and questions. This allows valuable insights, experiences and creative perspectives to be obtained about the subject of research; external input from an outsider’s perspective can be avoided and all participants have the chance to learn together. The article explains the conditions surrounding the establishment of participative research in adult education and its historical development. The emphasis is on approaches associated with the key words emancipation and social criticism. Finally, the author reflects on how to deal with asymmetries of power in certain research settings as well as developments and interests that in neoliberal times can be expressed as the formation of a participation imperative. (Ed.)

Impressum/Offenlegung

Magazin erwachsenenbildung.at

Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
Gefördert aus Mitteln des BMBWF
erscheint 3 x jährlich online, mit Parallelausgabe im Druck
Online: www.erwachsenenbildung.at/magazin

Herstellung und Verlag der Druck-Version:
Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISSN: 1993-6818 (Online)
ISSN: 2076-2879 (Druck)
ISSN-L: 1993-6818
ISBN: 9783739239668

Projektträger



CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L
A-8020 Graz
ZVR-Zahl: 167333476

Medieninhaber



Bundesministerium für Bildung und Frauen
Minoritenplatz 5
A-1014 Wien



Bundesinstitut für Erwachsenenbildung
Bürglstein 1-7
A-5360 St. Wolfgang

HerausgeberInnen der Ausgabe 27, 2016

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Wilhelm Filla (Bildungsforscher)

HerausgeberInnen des Magazin erwachsenenbildung.at

Mag.^a Regina Rosc (Bundesministerium für Bildung und Frauen)
Dr. Christian Kloyber (Bundesinstitut für Erwachsenenbildung)
Mag. Wilfried Hackl (Verein CONEDU)

Fachredaktion

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Elke Gruber (Universität Graz)
Dr. Lorenz Lassnigg (Institut für höhere Studien)
Mag. Kurt Schmid (Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft)
Dr. Stefan Vater (Verband Österreichischer Volkshochschulen)
Ina Zwerger (ORF Radio Ö1)

Online-Redaktion

Mag.^a Bianca Friesenbichler (Verein CONEDU)

Fachlektorat

Mag.^a Laura R. Rosinger (Textconsult)

Übersetzung

Übersetzungsbüro Mag.^a Andrea Kraus

Satz

Marlene Schretter, BA

Design

Karin Klier (tür 3))) DESIGN)

Website

wukonig.com | Wukonig & Partner OEG

Medienlinie

Das „Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs“ enthält Fachbeiträge von AutorInnen aus Wissenschaft und Praxis und wird redaktionell betrieben. Es richtet sich an Personen, die in der Erwachsenenbildung und verwandten Feldern tätig sind, sowie an BildungsforscherInnen und Studierende. Jede Ausgabe widmet sich einem spezifischen Thema. Ziele des Magazin erwachsenenbildung.at sind die Widerspiegelung und Förderung der Auseinandersetzung über Erwachsenenbildung seitens Wissenschaft, Praxis und Bildungspolitik. Weiters soll durch das Magazin der Wissenstransfer aus Forschung und innovativer Projektlandschaft unterstützt werden. Die eingelangten Beiträge werden einem Review der Fachredaktion unterzogen. Zur Veröffentlichung ausgewählte Artikel werden lektoriert und redaktionell bearbeitet. Namentlich ausgewiesene Inhalte entsprechen nicht zwingend der Meinung der HerausgeberInnen oder der Redaktion. Die HerausgeberInnen übernehmen keine Verantwortung für die Inhalte verlinkter Seiten und distanzieren sich insbesondere von rassistischen, sexistischen oder sonstwie diskriminierenden Äußerungen oder rechtswidrigen Inhalten.

Alle Artikel und Ausgaben des Magazin erwachsenenbildung.at sind im PDF-Format unter www.erwachsenenbildung.at/magazin kostenlos verfügbar. Das Online-Magazin erscheint parallel auch in Druck (Print-on-Demand) sowie als eBook.

Urheberrecht und Lizenzierung

Wenn nicht anders angegeben, erscheinen die Artikel des „Magazin erwachsenenbildung.at“ unter der „Creative Commons Lizenz“.

BenutzerInnen dürfen den Inhalt zu den folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich aufführen:

- Namensnennung und Quellenverweis. Sie müssen den Namen des/der AutorIn nennen und die Quell-URL angeben.
- Keine kommerzielle Nutzung. Dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden.
- Keine Bearbeitung. Der Inhalt darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.
- Nennung der Lizenzbedingungen. Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter die dieser Inhalt fällt, mitteilen.
- Aufhebung. Jede dieser Bedingungen kann nach schriftlicher Einwilligung des Rechtsinhabers aufgehoben werden.

Die gesetzlichen Schranken des Urheberrechts bleiben hiervon unberührt. Nähere Informationen unter www.creativecommons.at.

Im Falle der Wiederveröffentlichung oder Bereitstellung auf Ihrer Website senden Sie bitte die URL und/oder ein Belegexemplar elektronisch an redaktion@erwachsenenbildung.at oder postalisch an die angegebene Kontaktadresse.

Kontakt und Hersteller

Magazin erwachsenenbildung.at
Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs
p. A. CONEDU – Verein für Bildungsforschung und -medien
Marienplatz 1/2/L, A-8020 Graz
redaktion@erwachsenenbildung.at